

Zeitschrift:	Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band:	55 (1963)
Heft:	1
Artikel:	Blick hinter den Eisernen Vorhang : Querschnitt durch Jugoslawien
Autor:	Schläppi, Bruno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-354058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

MONATSSCHRIFT DES SCHWEIZERISCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
ZWEIMONATLICHE BEILAGEN: «BILDUNGSSARBEIT» UND «GESETZ UND RECHT»

HEFT 1 - JANUAR 1963 - 55. JAHRGANG

Blick hinter den Eisernen Vorhang

Wir beginnen heute mit dem Abdruck einer Serie von Artikeln, in denen der Zürcher Journalist Bruno Schläppi die Eindrücke festhält, die er auf einer Reise durch verschiedene Länder hinter dem Eisernen Vorhang gesammelt hat. Der erste Artikel gilt Jugoslawien, einem Lande also, das uns geographisch nahe liegt und das auch aus dem freien Europa relativ leicht erreichbar ist. In den folgenden Nummern bringen wir Artikel über Balkanländer, die uns verschlossener sind. Redaktion «Rundschau».

Querschnitt durch Jugoslawien

Schwere Csepel-Lastwagen des Versorgungskooperativs «Vojvodina» nähern sich der jugoslawischen Hauptstadt. Sie versorgen Belgrad mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Manch einer dieser Fahrer mag früher sein eigener Herr und Meister auf eigenem Grund und Boden gewesen sein. Heute arbeiten sie auf einem Landwirtschaftskollektiv einer Versorgungskooperation.

Dieser Entwicklung vom privaten Bauerntum zur landwirtschaftlichen Genossenschaft, die zudem im Sinne des Systems liegt, ist in der jugoslawischen Landwirtschaft beinahe zwangsläufig. Ihre Erscheinungen sind heute in ganz Europa zu verzeichnen, wo die Jugend infolge höherer Verdienstmöglichkeiten und geregelter Arbeitszeit überall in die Industrie abwandert. Für Jugoslawien war diese Abwanderung des großen Bauernheeres in die Industrie eine wirtschaftliche Notwendigkeit zur Entwicklung des Produktionsapparates.

Dennoch mußten die steigenden Ernährungsbedürfnisse des Volkes gedeckt werden. Sein Lebensstandard läßt sich heute in keiner Weise mehr mit dem der Vorkriegsjahre vergleichen. Damals herrschte unter einer dünnen Schicht privilegierter Großgrundbesitzer die nackte Armut der übrigen Landbevölkerung. Mit den besitzlosen Bauern hat Tito seine Revolution durchgeführt. Der Fehlschlag einer ersten Agrarreform nach dem Vorbild des sowjeti-

schen Kollektivs hielt den jugoslawischen Staat bis heute davon ab, die gleichen Fehler zu begehen, für die die Versorgungskrisen in den Satellitenstaaten des Ostblocks kennzeichnend sind.

Eine Zwangsozialisierung hat es in Jugoslawien nicht gegeben. Zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung entstanden die Versorgungscooperationen, die mit den Einzelbauern in Konkurrenz traten. Die durch das neue System möglich gewordene maschinelle Bebauung weiter Agrarflächen hat es mit sich gebracht, daß die Erträge auf den Feldern heute bis zum Fünffachen dessen betragen, was die selbständig gebliebenen Bauern ihren Feldern abtrotzen.

In der Stadt ist es heute dem qualifizierten jugoslawischen Arbeiter möglich, in seinem an sich kommunistischen Staat – Einkommen ohne Arbeit ist nach Marx verpönt – ein Bankkonto zu eröffnen, das Zinsen trägt. Diese Möglichkeit ist durch die äußerst rapide Entwicklung der jugoslawischen Wirtschaft bedingt.

Der jugoslawische Facharbeiter schuftet Ueberstunde um Ueberstunde, um sich die Annehmlichkeiten eines höhern Lebensstandards verschaffen zu können. In den Straßen der Städte verkehren weit mehr Autos und Motorräder als vor zwei Jahren. Das moderne Radio ist heute eine Selbstverständlichkeit in Jugoslawien, und mancher Industriearbeiter liebäugelt bereits mit einem Fernsehgerät. Auch vom Kühlschrank wird schon gesprochen.

Auch der ungelernte Arbeiter kann davon profitieren. Vielfach sind die Dienstleistungen, die nach dem offiziellen Arbeitsschluß – in Jugoslawien wird von morgens sechs Uhr bis mittags um zwei gearbeitet – noch übernommen werden können. Löschen der Flußfrachter auf der Donau, Hilfeleistungen in den öffentlichen Diensten. Eine bevorzugte Stellung nimmt besonders der in der Uebergangszone zwischen Stadt und Land lebende Arbeiter ein. Er kann nach Arbeitsschluß noch seinen eigenen kleinen Hof bebauen, oder er arbeitet während des Spätnachmittages auf den Feldern eines Kollektivs mit.

Darob darf allerdings nicht vergessen werden, daß diese Erarbeitung des Lebensstandards, der sich heute auch in gefällig geschnittenen Kleidern äußert, auf Kosten der Freizeit geht, was nicht im Sinne der jugoslawischen Gewerkschaften liegt. Gemessen an einem Durchschnittslohn hat der jugoslawische Arbeiter und Angestellte für ein Kilo Brot eine Stunde, für ein Kilo Butter sechs Stunden, für ein Kilo Schweinefleisch vier, ein Kilo Kalbfleisch sechseinhalb, für fünf Eier eine Stunde, für die meisten Früchte und für Gemüse eine halbe bis anderthalb Stunden Arbeit aufzuwenden. Der Durchschnittslohn eines Facharbeiters beträgt heute etwas über 30 000 Dinar, der eines Hilfsarbeiters bis zu 20 000. Ein Ingenieur verdient etwa 60 000 Dinar, und ein Werksdirektor kommt auf 100 000 Dinar monatlich. Ein Maßanzug kostet 30 000 Dinar, ein Konfektionsanzug 18 000, ein Sommerkleid für die Frau durch-

schnittlich 5000, ein Winterkleid das doppelte, Schuhe sind meistens schon für 3000 Dinar zu haben. Ein Radioapparat kostet ungefähr 80 000 und eine Televisionstruhe gar 200 000 Dinar.

Mit der Arbeit versucht das Volk der leichten Inflation ein Schnippchen zu schlagen. Es begreift des öfters nicht, warum ein an Bodenschätzen so reiches Land nicht mehr Mittel zur Industrialisierung aufbringen kann, und fragt sich, warum der Dinar derart schwach sein muß. Doch trotz allen diesen Klagen und Einwänden bringen die Jugoslawen ihrer gespannten Wirtschaftssituation ausnehmend viel Verständnis entgegen. Diese Haltung ist durch die wachsende Verantwortung, die vor allem dem Arbeiterrat in der Wirtschaft übertragen wird, zu erklären. Und diese Verantwortung der Arbeiter soll gerade in der nahen Zukunft durch die neue Staatsverfassung weiter ausgebaut werden.

Doch ist auch zu beobachten, daß in einigen Betrieben unzuverlässig gearbeitet wird. Es wird zurzeit auch in Jugoslawien jede Arbeitskraft gebraucht. Die Mindestlöhne sind durch den Staat gesichert. Das trägt dazu bei, daß hin und wieder geschlampt wird. Aber gerade die unzuverlässigen Arbeitnehmer sind es – so stellen die Gewerkschaftsorgane fest –, die am System und an der Gesellschaftsordnung ihres neuen Staates kein Jota gutheißen.

Immens sind die Anstrengungen, die der Staat unternimmt, um seine Jugend zu Fachkräften, Ingenieuren und Technikern heranzubilden. Diese Leistungen gehen vollständig zu Lasten des Staates. Waren vor fünf Jahren an jugoslawischen Universitäten, Fachschulen und technischen Instituten etwa 70 000 Studenten immatrikuliert, so ist diese Zahl bis heute beinahe um das Dreifache gestiegen. Mit Ende 1961 waren es 190 000 Studierende beiderlei Geschlechts.

Auch die sozialen Einrichtungen sind beachtenswert und lassen bei Unfall, Invalidität, Krankheit und Geburtshilfe nichts zu wünschen übrig. Wo die eigenen medizinischen Kenntnisse und Einrichtungen fehlen, wird der Patient zur Heilung ins Ausland geschickt. Einzig von den Altersrenten vermag man nicht zu leben. Für einen Industriearbeiter beträgt diese Rente bei seiner Pensionierung etwa 45 Prozent seines Gehaltes, bei einem Durchschnittslohn entspricht das 12 000 Dinar.

Dieses Land hat noch sehr viele Probleme zu lösen, doch ist der Fortschritt mit den Händen zu greifen. Daß das jugoslawische Staats-schiff heute infolge der weltweiten Wirtschaftsprobleme hin und her gerissen wird, genügt noch nicht als «Beweis», Tito habe das Spiel seines Lebens verloren.

Jugoslawiens Wirtschaftsprobleme sind nun in erster Linie in der sich langsam entwickelnden Liberalisierung des Produktionsprozesses zu suchen. Die Selbstverwaltung der genossenschaftlichen Industriebetriebe durch den Arbeiterrat und das Direktionskollegium

hat Erscheinungen gezeitigt, die wohl menschlich, nicht aber im Sinn einer gesunden Planung sind. Es sind vor allem die Gewerkschaften, denen die Rechnungskontrolle über die Wirtschaftsbetriebe übertragen worden ist. Sie unterscheiden sich damit wieder von den Gewerkschaften der Ostblockstaaten, die ja ihren politischen Aufgaben nicht mehr nachgehen können und nur noch administrativ arbeiten. Mit dieser Kontrolle über die Betriebe werden die Interessen des jugoslawischen Arbeiters wieder wahrgenommen.

Die neue Staatsverfassung Jugoslawiens wird dem Volke vermehrte Rechte bringen. Alles deutet darauf hin, daß die Arbeiterräte stärkeres politisches Gewicht erhalten und damit auch die Gewerkschaften ihre üblichen politischen Aufgaben wieder voll ausüben können. Der neue Entwurf zu einer sozialistischen Staatsverfassung, die den Arbeiterrat und Produzentenrat zum politischen Kriterium der Verfassung überhaupt erklärt, somit eine neue politische Linie «von unten nach oben» einleitet, ist von den Gewerkschaftern nicht nur begrüßt, sondern bereits mehrmals postuliert worden. Vor zwei Jahren wären solche Vorstöße noch in die Wüste geschickt worden. Heute aber hat der «kleine Genosse» in Jugoslawien wieder eine Stellung inne, die er sich von niemandem mehr streitig machen läßt.

Vor wenigen Jahren noch, offiziell bis in den Frühling des Jahres 1960, war das Wort «Konkurrenz» verpönt. Heute überbordet sie bereits. Nachdem aber die Gegebenheiten zur wirtschaftlichen Konkurrenz aus Gründen der Notwendigkeit geschaffen waren – auf Jugoslawisch: dialektisches Prinzip der Organisation – schossen die Unternehmen wie Pilze aus dem Boden. Ein weiteres Problem Tito-Jugoslawiens besteht nun darin, dieser Flut Einhalt zu gebieten. Titos Rede in Split diesen Sommer hat bewiesen, daß sich der Staat dabei nur legaler Mittel bedienen kann; Jugoslawien ist kein totalitärer Staat mehr. So fordert der Staatspräsident zum Maßhalten auf, was die Investitionen betreffe, und kündete die Fusion der über vierzig Außenhandelsunternehmen an. Doch ist er dabei an den guten Willen der betreffenden Direktoren gebunden.

Ein weiteres Problem: Noch immer herrscht Wohnungsnot, auch Jugoslawien war gezwungen, um jeden Preis zu industrialisieren und vernachlässigte dadurch den Wohnungsbau sträflich. Wurden auch in den letzten beiden Jahren annähernd 60 000 Wohnungen schlüsselfertig übergeben, so ist dieses Problem noch nicht gelöst.

Aber so stark unterscheidet sich der jugoslawische Alltag nicht mehr von unserm, sieht man von den Unterschieden in der Lebenshaltung ab. Und er ist wieder freundlicher und heller geworden, das Grau der letzten Jahre scheint sich endgültig verzogen zu haben. Und damit gilt es zu beachten, daß der Jugoslawe bereits eine bessere Lebenshaltung kennt als der Grieche!

Bruno Schläppi, Zürich